

Promiske Sexualität oder monogame Beziehung?

Freiheit, Moral und Verantwortung in der westdeutschen Homosexuellenbewegung

Adrian Lehne und Veronika Springmann

Abstract

A question that was and remains central to the history of homosexualities is how relationships and sexuality are interlinked. Through discussions around heteronormative relationship norms, the West German gay1 (liberation/rights) movement engaged in heated debates around the question of how sexuality could and should be lived out. This article outlines that debate, starting with the release of Rosa von Praunheim's film »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt« (»It Is Not the Homosexual Who Is Perverse, But the Society in Which He Lives«; 1971) and proceeding to examine the convulsions of the AIDS crisis. As the debate went on, its focus shifted from morality to responsibility as the central topic. The increasing visibility of lived sexuality brought about by AIDS and the development of safer sex in reaction to HIV/AIDS in particular contributed to establishing the concept of responsible sexuality. This concept could in turn be positioned against a coupling of relationship and sexuality predicated on moral imperatives.

Keywords Sexuality, Monogamy, Promiscuity, Gay (Liberation/Rights) movement, HIV/AIDS

»Wo ist es denn, auf das die Schwulen immer so stolz waren: das ungehemmte Ausleben der Sexualität, das alle Tabus-brechen-wollen, das Kreuz- und Quervögeln. Wo sind die darkrooms mit ihren Slings und Ketten, wo sind die Kabinentüren der Saunen in vielen Städten? Das alles gab's doch mal. Und es war toll, daß es das gab.«²

Die Frankfurter »Maintöchter«, eine schwule Theatergruppe, formulierten 1987 dieses Bedauern in einer einschlägigen Zeitschrift, im *Rosa Flieder*. Sie reagierten damit auf die Forderung der Deutschen AIDS-Hilfe nach Safer Sex. Mitten in der AIDS-Krise in den 1980er Jahren tobte innerhalb der Schwulenbewegung eine heftige Auseinander-

1 Für Hinweise und Anmerkungen bedanken wir uns bei Levke Harders, Susann Lewerenz und Ulrich Prehn sowie der Redaktion.

2 Die Maintöchter, Offener Brief an die »Deutsche AIDS-Hilfe e.V.« zur Pariser-Werbung, in: *Rosa Flieder* 55 (1987), S. 5.

setzung darum, was schwule oder auch schwule emanzipative Sexualität sei und wie und in welchen Beziehungsformen diese gelebt werden könne. Das (Zerr-)Bild einer wilden, ungezügelter Sexualität des promiskuen schwulen Mannes kursierte nicht nur in der Bewegung, sondern wurde gerade auch in der AIDS-Krise vielfach beschworen, oder: die Vorurteile aus der Mottenkiste der Sexualwissenschaften und der Gerichtssäle geholt. Gleichzeitig, das zeigt etwa das Zitat der »Maintöchter«, wurde diese Sexualität auch praktiziert. Promiske schwule Sexualität wurde idealisiert, dämonisiert, leidenschaftlich diskutiert – und zwar innerhalb sowie außerhalb der Bewegung.

Was schwule Sexualität ist und in welchen Beziehungsformen diese gelebt werden kann, ob monogam, promisk oder polyamourös, ist eine Auseinandersetzung, die sich durch die Geschichte der Homosexualitäten wie der homosexuellen Bewegungen zieht und auch heute noch nicht beendet ist.³ Diese Debatten waren und sind geprägt von rechtlichen Regulierungen und Normierungen, von gesellschaftlichen Vorstellungen einer triebhaften, ungezügelter schwulen Sexualität, von dem Streben nach sexueller Autonomie sowie schließlich von einer Anerkennung queerer Lebensformen jenseits der Matrix heteronormativer Beziehungsordnungen.⁴ Hier werden zwei Pole historischer Entwicklungen sichtbar, die als paradigmatisch für queere Geschichte stehen: eine Geschichte der Regulierung und Kontrolle einerseits und eine der Transgression, des Widerstandes und der Agency andererseits.⁵ Allerdings, und das wird in dieser Polarisierung ausgeblendet, gab es daneben bzw. dazwischen auch den Versuch von Akteur*innen, sich in eine binär gedachte Normalität bzw. heteronormativ gedachte Beziehungsordnung einzupassen. So konstatierte der Schweizer Eheberater Theodor Bovet 1961 in einem Artikel, dass Partnerschaften von schwulen Männern durchaus vergleichbar wären mit dem »Treue- und Fürsorgeverhältnis analog dem einer normalen Ehe«.⁶

In diesem Aufsatz konzentrieren wir uns auf die Frage, wie das Verhältnis von Sexualität und (monogamer) Beziehung innerhalb der schwulen Bewegung diskutiert wurde. Ausgangsbeobachtung war dabei zunächst eine Diskursverschiebung

3 Vgl. dazu bspw. Barry D. Adam, Relationship Innovation in Male Couples, in: Meg Barker/Darren Langdridge (Hg.), *Understanding Non-Monogamies*, Abingdon 2010, S. 56-69; Stephen Macedo, *Just Married. Same-Sex Couples, Monogamy and the Future of Marriage*, Princeton 2015; Joseph J. Fischel, A Discussion of Stephen Macedo's *Just Married: Same-Sex Couples, Monogamy and the Future of Marriage*, in: *American Political Science Association* 14 (2016) 3, S. 793-798.

4 Vgl. zu Recht und Ehe: Julia Moses, *Making Marriage ›Modern‹* in: dies. (Hg.), *Marriage, Law and Modernity. Global Histories*, London/New York 2018, S. 1-26; Angel Willey, *Monogamy's Nature. Global Sexual Science and the Secularization of Christian Marriage*, in: Veronika Fuechtner/Douglas E. Haynes/Ryan M. Jones (Hg.), *A Global History of Sexual Science*, Oakland 2018, S. 97-117; zu queeren Familien: David L. Eng, *The Feeling of Kinship: Queer Liberalism and the Racialization of Intimacy*, Durham 2010. Zum Konzept der sexuellen Autonomie: Elisabeth Holzleithner, *Sexuelle Selbstbestimmung als Individualrecht und als Rechtsgut. Überlegungen zu Regulierungen des Intimen als Einschränkung sexueller Autonomie*, in: Ulrike Lembke (Hg.), *Regulierungen des Intimen. Sexualität und Recht im modernen Staat*, Wiesbaden 2017, S. 32-49.

5 Jeffrey Weeks, *Queer(y)ing the ›Modern Homosexual‹*, in: *Journal of British Studies* 51 (2012), S. 523-529, hier S. 523.

6 NN, Dr. Theodor Bovet zur Gleichgekehrtheit, in: *Der Weg* 11 (1961), S. 243-248, hier S. 247; Theodor Bovet veröffentlichte u.a. *Die Ehe. Ein Handbuch für Eheleute*, Tübingen 1952; *Probleme der Homophilie in medizinischer, theologischer und juristischer Sicht*, Tübingen 1967.

im Kontext von HIV/AIDS, die Prävention und Verantwortung in den Vordergrund rückte. Das veränderte, so unsere Hypothese, nicht nur den Blick auf Sexualität, sondern auch auf schwule Männer. Im Zuge dieser Verschiebung wurde zudem ein neuer Topos in die Debatte eingeführt, nämlich der einer verantwortlichen Sexualität. Dagmar Herzog zeigte in ihrer Studie *Die Politisierung der Lust*, wie sich ab Mitte der 1960er-Jahre moralische Vorstellungen über Sexualität verändert haben.⁷ Das betraf nicht nur mann-männliche Sexualität, sondern auch, wie Herzog zeigt, heterosexuelle Beziehungen. Sexualität so, ihre Ausführungen weiter, wurde von der Studentenbewegung, der APO sowie Frauengruppen politisiert.⁸ Wie Herzog so bettet auch Franz X. Eder die »Veränderungen in der westdeutschen Sexualkultur« in einen längerfristigen Prozess ein.⁹ Anknüpfend an die oben genannten Pole, betont auch Eder, dass diese Polarisierung der Komplexität von Sexualität und deren Historisierung kaum gerecht werde. Das gilt ebenso für die Akteur*innen in der Bewegung. In seiner jüngst erschienen Studie über die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung, zeigt Moritz Liebeknecht, wie gegensätzlich die Positionen um die Sichtbarkeit oder auch Anerkennung von Sexualität waren.¹⁰ Diese Komplexität wird, wie wir im Folgenden zeigen, auch in den Debatten um Monogamie oder Promiskuität deutlich.

Monogamie, das veranschaulichen die Artikel dieses Themenheftes, ist im westlich-christlichen Kontext so eng verknüpft mit der Institution der heterosexuellen Ehe, dass Monogamie, bzw. monogame Ehe oft synonym verwendet wurden. Entsprechend fand und findet das Nachdenken um Modelle schwuler Partnerschaften stets vor dieser grobschnittigen Matrix statt, die weder die Alltagspraxis queerer noch heterosexueller Partner*innenschaften widerspiegelte.

Für die Bundesrepublik lässt sich dieses Problem wie durch ein Brennglas an der Diskussion um Rosa von Praunheims Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* darstellen.¹¹ Ihm widmen wir uns im ersten Teil des Beitrags; in den folgenden Teilen thematisieren wir die Diskussionen um schwule Sexualität im Kontext von HIV/AIDS. Dabei konzentrieren wir uns auf beispielhafte Debatten bzw. wichtige Akteur*innen und Sprecher*innen für die Bewegung. Für die 1970er-Jahre stützen wir uns auf die Materialien der Internationalen Homophilen Welt-Organisation (IHWÖ) und ihrer Korrespondenz mit der studentischen Aktionsgruppe Homosexualität Münster (HSM), um die Dynamiken zwischen bestehenden homo-

7 Vgl. Dagmar Herzog, *Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2005.

8 Vgl. ebd., S. 173f.

9 Vgl. Franz X. Eder, Die lange Geschichte der »Sexuellen Revolution« in Westdeutschland (1950er bis 1980er Jahre), in: Peter-Paul Bänziger/Magdalena Beljan/Franz X. Eder/Pascal Eitler (Hg.), *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren*, Bielefeld 2015, S. 25-59, hier S. 25; vgl. auch Franz X. Eder, *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2002.

10 Vgl. Moritz Liebeknecht, *Wissen über Sex. Die deutsche Gesellschaft für Sexualforschung im Spannungsfeld westdeutscher Wandlungsprozesse*, Göttingen 2020.

11 Vgl. für eine ausführliche Beschreibung des Films: Patrick Henze, *Perversion of Society: Rosa von Praunheim and Martin Dannecker's Film It Is Not the Homosexual Who Is Perverse, But the Society in Which He Lives* (1971) as the Initiation of the Golden Age of the Radical Left Gay Movement in West Germany, in: Janin Afken/Benedikt Wolf (Hg.), *Sexual Culture in Germany in the 1970s. A Golden Age for Queers*, Cham 2019, S. 89-117.

philen Gruppen und der sich formierenden studentischen Bewegung zu zeigen. In den 1980er-Jahren erreichten mit der *Siegessäule* und dem *Rosa Flieder* zwei dezidierte Bewegungszeitschriften überregionale Bedeutung.¹² Sie ermöglichen einen Blick auf das in der Bewegung vorhandene Meinungsspektrum. Dabei fokussieren wir uns auf die Beiträge von Martin Dannecker, Rosa von Praunheim und Andreas Salmen und ordnen diese in den Gesamtzusammenhang der in den beiden Zeitschriften veröffentlichten Texte ein. Diese drei Akteure waren auf dem Gebiet der Auseinandersetzung mit dem Thema HIV/AIDS besonders aktiv. So gelingt es uns, zwei Seiten einer Debatte zu zeigen, die sich um dieselbe Achse drehte, nämlich um die Frage, in welchem Verhältnis Sexualität zu einer Beziehung/Partner*innenschaft und Verantwortung stehen sollte. In dieser Debatte kam es zu einer Verschiebung moralischer Wertvorstellungen hin zu (individueller) Verantwortung. Dieser entstehende Topos einer verantwortlichen Sexualität zeigte sich nicht nur anschlussfähig für neue Subjektivierungen im neoliberalen Kontext, sondern ebenfalls für Debatten um konsensuellen Sex, wie sie beispielsweise auch innerhalb der Frauenbewegung geführt wurden.

Sexualitäten leben – nur in (monogamen) Beziehungen?

In seinem Buch *Der Gebrauch der Lüste* formulierte Michel Foucault die Frage, »wie, warum und in welcher Form [...] die sexuelle Aktivität als moralischer Bereich konstituiert« worden sei.¹³ Foucault konzentrierte sich dabei auf das ausgehende 19. Jahrhundert. Es wurde aber nicht nur die sexuelle Aktivität als moralisch konstituiert, vielmehr wurde damit auch die Frage verknüpft, in welchem Rahmen Sexualität stattfinden dürfe.¹⁴ Wie die heterosexuelle monogame Ehe im langen 19. Jahrhundert als die einzige rechtlich anerkannte Form von Beziehung normiert wurde, zeigt Julia Moses in ihrem Beitrag in dieser Ausgabe. Sexualität hatte ausschließlich in diesem Rahmen stattzufinden und wurde heteronormativ gedacht. Die Gesetzgebung formulierte sehr genaue Vorstellungen, wie innerhalb dieser binären Geschlechterordnung Mann und Frau zusammenleben sollten.¹⁵ Festgelegt im Bürgerlichen Gesetzbuch waren die unterschiedlichen Rollen für Männer und Frauen innerhalb der Ehe. Der legale Rahmen hatte Konsequenzen für die Lebens-, Liebes- und Beziehungsweisen sowohl für heterosexuelle als auch für gleichgeschlechtlich liebende und begehrende Menschen. Rechtlich festgeschrieben wurde ein asymmetrisches Macht- und Herrschaftsverhältnis der Ehepartner*innen. Frauen waren durch den § 1356 verpflichtet, das »Haus-

12 Beide Zeitschriften gingen direkt aus der Bewegung hervor. Der *Rosa Flieder* entstand 1977 in Nürnberg. Die *Siegessäule* erschien zum ersten Mal 1984 in Berlin. Vgl. Joachim Bartholomae, Klappentexte. Verlage, Buchläden und Zeitschriften als Infrastrukturen der Schwulenbewegung, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hg.), *Zwischen Autonomie und Integration. Schwule Politik und Schwulenbewegung in den 1980er und 1990er Jahren*, Hamburg 2013, S. 69–90, hier 74f.

13 Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 2: *Der Gebrauch der Lüste*, Frankfurt a.M. 1989, S. 17. Vgl. Scott Spector/Helmut Puff/Dagmar Herzog (Hg.), *After the History of Sexuality. German Genealogy with and Beyond Foucault*, New York 2012.

14 Vgl. dazu den Artikel von Julia Moses in dieser Ausgabe.

15 Vgl. Maria do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan/Antke Engel (Hg.), *Hegemony and Heteronormativity. Revisiting the »Political« in Queer Politics*, Farnham 2011.

wesen zu leiten«, Männer durften laut § 1357 das »Recht der Frau [...] beschränken«. Abhängigkeit und Hierarchie spiegelte sich auch im Verständnis von Sexualität, in der Konsens (noch) keine Norm und schlichtweg nicht gegeben war. Diese Geschlechterbinarität hatte Konsequenzen für die gesellschaftlichen, rechtlichen und bewegungs-immanenten Auseinandersetzungen um gleichgeschlechtliche Beziehungsformen. Für gleichgeschlechtlich begehrende Männer stellte sich die Frage, wie Beziehungen zwischen Männern aussehen können.¹⁶ Denn erst 1969 wurde männliches gleichgeschlechtliches Begehren in der Bundesrepublik entkriminalisiert.¹⁷

Dasselbe, aber nicht das Gleiche? Schwule Promiskuität versus schwule Monogamie

Am 20. Juli 1970 strahlte der Westdeutsche Rundfunk (WDR) die Sendung *Monitor* aus, die sich in dieser Ausgabe mit schwuler Sexualität beschäftigte. Anlass war die Indizierung der Zeitschrift *him* wegen Pornografie bzw. der Verbreitung jugendgefährdender Schriften. Die *him* wurde vor allem von homosexuellen Männern gelesen und erschien von 1970 bis 1981.¹⁸ Carl Stoewahs und Claus Fischdick wurden im Rahmen der Sendung interviewt. Stoewahs und Fischdick waren schon einige Zeit in der IHWO aktiv und engagierten sich für die Selbstorganisation gleichgeschlechtlich begehrender Männer.¹⁹ Im Rahmen der Sendung führten die beiden durch ihr gemeinsames Zuhause in Hamburg: »Wir kennen eine Reihe von Leuten, auch von Freundespaaren, die also innerhalb dieser ›Ehe‹ ihr geregeltes Sexualeben haben, ohne daß es also da zu irgendwelchen Ausschreitungen käme.«²⁰ Für sie war es wichtig, herauszustellen, dass sie »weder krankhaft noch abnorm« seien: »Homophilie ist eine sexuelle Handlung wie viele andere auch.«²¹

Knapp ein Jahr vor Ausstrahlung dieser Sendung war im Rahmen der Großen Strafrechtsreform mann-männliche Sexualität entkriminalisiert worden. Der Paragraph 175 wurde zwar nicht gänzlich aus dem Strafgesetzbuch gelöscht, aber zumindest die sogenannte einfache mann-männliche Sexualität durfte fortan ohne Angst vor Strafverfolgung gelebt werden.²² Das bedeutete aber keineswegs, dass damit mann-männliches Begehren oder entsprechende sexuelle Handlungen nicht mehr stigmatisiert wurden.

16 Benno Gammerl, Eine makellose Liebe? Emotionale Praktiken und der homophile Kampf um Anerkennung, in: Bernhard Gotto/Elke Seefried (Hg.), Männer mit ›Makel‹. Männlichkeiten und gesellschaftlicher Wandel in der frühen Bundesrepublik, Berlin 2017, S. 104-113.

17 Vgl. zur Kriminalisierung mann-männlicher Sexualität: Freunde eines schwulen Museums (Berlin) und Emanzipation e.V. Frankfurt a.M. (Hg.), Ausstellungskatalog Die Geschichte des § 175. Strafrecht gegen Homosexuelle, Berlin 1990; Christian Schäfer, »Widernatürliche Unzucht« (§§ 175, 175a, 175b, 182 a.F. StGB). Reformdiskussion und Gesetzgebung seit 1945, Berlin 2006.

18 Bartholomae, Klappentexte, S. 72.

19 Vgl. zur Geschichte der IHWO Raimund Wolfert, »Gegen Einsamkeit und ›Einsiedelei‹«. Die Geschichte der Internationalen Homophilen Welt-Organisation (IHWÖ), Hamburg 2009.

20 *Monitor*, 20. Juli 1970.

21 Ebd.

22 Sexualität zwischen Männern über 21 Jahren wurde straffrei gestellt, aber erst 1994 wurde der Paragraph endgültig gestrichen.

Auch die Frage des Schutzalters war nur ungenügend gelöst. Der § 175 StGB existierte nach wie vor, und zwar inklusive der Definition der »widernatürlichen Unzucht«. Dass Stoewahs und Fischdick für die *Monitor*-Sendung das Bild eines monogamen, eheähnlich lebenden Paares (re-)produzierten, ist also wenig verwunderlich und verweist auf die weiterhin gültigen, engen gesellschaftlichen Normen in Bezug auf Sexualität.

Knapp zwei Jahre später, am 31. Januar 1972, sendete der WDR Rosa von Praunheims Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt*, der bereits ein Jahr zuvor bei der Berlinale uraufgeführt worden war.²³ Entstanden war der Film unter der Mitarbeit des Sexualwissenschaftlers Martin Dannecker. Gegen diese Ausstrahlung protestierte die IHWO,²⁴ da der Verband befürchtete, dass das Bild des um Respektabilität bemühten schwulen Mannes damit desavouiert werden würde und sich »Klischeevorstellungen von Homosexuellen« verfestigen könnten.²⁵ Gleichwohl organisierte die IHWO eine Film-Diskussion mit Rosa von Praunheim, stellte aber später in einem Rundbrief an die Mitglieder des Vereins fest, dass »die Kluft zwischen den Studentengruppen um Rosa von Praunheim und der IHWO nur schwer zu überbrücken sei«.²⁶ Und doch verfasste die IHWO im März 1972 eine »Gemeinsame Grundsatzklärung« mit der HSM, in der beide Gruppen dazu ermutigten, eben nicht die »bürgerliche Ehe zu kopieren«.²⁷ Die Erklärung unterstrich die Abgrenzung schwuler Beziehungsformen zur bürgerlichen, heterosexuellen Ehe:

»Homosexuellen muß klar sein, in welchem zwiespältigen Verhältnis sie zur derzeitigen Sexualnorm stehen. Selbstbewußtsein und Selbstbejahung des Homosexuellen heißt, eine zur Zeit geltende Sexualnorm nicht unter anderen Vorzeichen nachahmen zu wollen. Homosexuelle sollen nicht krampfhaft versuchen, die bürgerliche Ehe zu kopieren, denn das kann wegen des gesellschaftlichen Gegendruckes und der fehlenden Aufzucht von Kindern kaum gelingen. Statt auf den »Märchenprinzen« zu warten, den es doch nicht gibt, sollen sich Homosexuelle verantwortlich auf den Partner konzentrieren.«²⁸

Was aber bedeutete es, sich »verantwortlich auf den Partner« zu konzentrieren, und welche Konsequenzen hatte dies für eine Partnerschaft?

Die Philosoph*innen Kurt Bayertz und Birgit Beck beschreiben Verantwortung als eine Relation von Objekt, Subjekt, Normensystem und einer Instanz.²⁹ Als Objek-

23 *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* (Regie: Rosa von Praunheim unter Mitarbeit von Martin Dannecker, BRD 1971). Zur Rezeption des Films in den Medien vgl. Sophia Kühnlenz, »Aufstand der Perversen«. Zur Rezeption von Rosa von Praunheims *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* in Medienberichten der Bundesrepublik Deutschland, in: *Invertito* 16 (2014), S. 125-152.

24 Brief vom 18. Januar 1972 an den Westdeutschen Rundfunk Köln, Schwules Museum Berlin, SL IHWO.

25 Brief vom 3. Dezember 1971 an den Intendanten des Westdeutschen Rundfunks, Schwules Museum Berlin, SL IHWO.

26 Brief April 1972, Schwules Museum Berlin, SL IHWO, Nr. 4.

27 Grundsatzklärung, 29.3.1972, Schwules Museum Berlin, SL IHWO, Nr. 4.

28 Grundsatzklärung, 29.3.1972, Schwules Museum Berlin, SL IHWO.

29 Vgl. Kurt Bayertz/Birgit Beck, Der Begriff der Verantwortung in der Moderne: 19.–20. Jahrhundert, in: Ludger Heidbrink/Claus Langbehn/Janina Loh (Hg.), *Handbuch Verantwortung*, Wiesbaden 2017, S. 133-147, hier S. 137.

te werden menschliche Handlungen oder auch Unterlassungen verstanden, als Subjekt kommt nur eine rationale Person infrage, also das Individuum als eigenständiges Subjekt. Eine Handlung muss aber mit einer Wertung versehen werden, um sie zu einer (Un)verantwortlichen werden zu lassen. Verantwortung funktioniert sowohl *ex post* – vergangene Handlungen werden als (un)verantwortlich eingestuft – aber auch *ex ante*, im Sinne einer prospektiven oder präventiven Verantwortung. Damit ist dieses Verständnis von Verantwortung dem der Pflicht ähnlich, allerdings benötigt die Pflicht explizite Handlungsvorschriften.³⁰ Während Rechte oder auch Normen Handlungspflichten generieren, setzt der Begriff der Verantwortung auf Rücksichtnahme oder Fürsorge.³¹

Thematisiert wurde in der Grundsatzzerklärung der IHWO und HSM nicht nur der »gesellschaftliche Gegendruck«, sondern vielmehr das Leben einer Sexualität, die ohne das Ziel der Reproduktion stattfindet.³² Die in den 1970er-Jahren entstehenden, stark studentisch geprägten Gruppen wie die HSM versuchten ein positiv besetztes Bild sowohl von schwulem Sex als auch von homosexuellen Männern aufzubauen. Anders als in der medialen Selbstdarstellung von Stoewahs und Fischdick ging es dabei weniger um ein Anpassen und Einfügen in den heteronormativen Kontext, sondern um einen dezidierten Gegenentwurf zur heterosexuellen Matrix. Paradigmatisch steht hierfür der oben genannte Film *Rosa* von Praunheims. In der Literatur zur Homosexuellenbewegung gilt der Film als wichtiger Impulsgeber für die studentische Schwulenbewegung.³³ Das Werk, eine Mischung aus Spiel- und Dokumentarfilm, erzählt die Geschichte eines Männer begehrenden Mannes. In unterschiedlichen Tableaus werden Szenen vermeintlich typisch schwulen Lebens gezeigt, die von einer Stimme aus dem Off beschrieben und kommentiert werden. Das u.a. von *Monitor* dargestellte Modell einer eheähnlichen monogamen Zweier-Beziehung wurde besonders kritisch beurteilt:

»Die schwule Ehe zerbricht an der Rivalität von zwei eitlen Männern, die dazu erzogen wurden, ihre Interessen, statt miteinander, im Wettbewerb gegeneinander durchzusetzen. Die fehlenden gemeinsamen Aufgaben und die Unfähigkeit sich zu verstehen, weil man zu sehr seiner eigenen Person verhaftet bleibt, führen bald zum tragischen Ende einer romantischen Freundschaft. Zurück bleibt die Einsamkeit und die große Leere, die bald von neuen unwirklichen und eitlen Träumen angefüllt wird.«³⁴

30 Vgl. Bayertz/Beck, *Der Begriff der Verantwortung*, S. 142.

31 Vgl. Walther Reese-Schäfer, *Grenzgötter der Moral. Der neuere europäisch-amerikanische Diskurs zur politischen Ethik*, Wiesbaden 2013, S. 297.

32 Dass (nicht nur) mann-männliche Sexualität eine Sexualität ohne (potenzielle) Reproduktion ist, ist ein großes Thema in der queeren Theorie, vgl. beispielhaft Lee Edelman, *No Future. Queer Theory and the Death Drive*, Durham 2004.

33 Vgl. Magdalena Beljan, *Rosa Zeiten? Eine Geschichte der Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren der BRD*, Bielefeld 2014, S. 93; Jens Dobler/Harald Rimmel, *Schwulenbewegung*, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hg.), *Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945*, Frankfurt a.M. 2008, S. 541-556, hier S. 544; Patrick Henze, *Schwule Emanzipation und ihre Konflikte. Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre*, Berlin 2019, S. 153-183.

34 Vgl. *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt*. Min. 9:27.

Praunheim lässt seinen Protagonisten im Film fragen, wie eine Bezogenheit aufeinander aussehen kann, wenn doch die Partner männlich sozialisiert seien. Er affirmiert damit ein konkurrenzbasierendes Ideal von Männlichkeit, während Beziehungen zwischen Männern und Frauen als in ihrer Asymmetrie aufeinander bezogen seien. Diese gegengeschlechtlichen Beziehungen seien nicht ohne Weiteres auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften zu übertragen.

Zu einer ähnlichen Einschätzung gelangt 30 Jahre später der Soziologe Michael Meuser in seiner Einleitung zu *Die ernstesten Spiele des Wettbewerbs* (2011). Mit Pierre Bourdieu argumentierte er, der männliche Habitus würde »konstruiert und vollendet [werden], nur in Verbindung mit dem Männern vorbehaltenen Raum, in dem sich, unter Männern, die ernstesten Spiele des Wettbewerbs abspielen«. ³⁵ Diese Spiele fänden auf allen gesellschaftlichen Handlungsfeldern statt; Frauen seien zwar davon ausgeschlossen, würden aber für die Konstitution von Männlichkeit eine durchaus wichtige Rolle spielen. Virginia Woolf verglich diese Rolle mit der von schmeichelnden Spiegeln, die dem Mann das vergrößerte Bild seiner selbst zurückwerfen. Rosa von Praunheim griff diesen Punkt der heteronormativ gedachten männlichen Erziehung in seinem Film auf. Solange Männer dieser Sozialisation verhaftet blieben, sei eine mann-männliche Beziehung zum Scheitern verurteilt. Denn anders als in der heterosexuellen asymmetrischen Beziehung stünden sich in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung zwei Gleiche in Konkurrenz gegenüber. Praunheim machte für das Scheitern dieser Beziehung erstmals gesellschaftliche Männlichkeitsbilder und Männlichkeitsvorstellungen verantwortlich und nicht, wie in der Öffentlichkeit bisher, die spezifische Sexualität oder das Begehren schwuler Männer.

Um diesen Konflikt zwischen der Erwartung an Männer und dem Versuch, etwas anderes zu leben, wusste auch die IHWO. Sie und die Aktionsgruppe HSM forderten in ihrer gemeinsamen Grundsatzerklärung:

»Homosexuelles Verhalten stellt eine Durchbrechung der derzeitigen Sexualnorm dar. Das könnte bereits ein erster Schritt zur Emanzipation sein, wenn sich Homosexuelle nicht in allen anderen Bereichen geflissentlich den bestehenden Normen anpassen würden. [...] Der Homosexuelle will zumindest da ›seinen Mann‹ stehen.« ³⁶

Ob damit ein Plädoyer dafür gehalten wurde, selbstbewusst zur eigenen Begehrensform zu stehen, kann nur vermutet werden. Gleichzeitig, und hier setzt der Praunheim-Film kritisch an, scheint das Bild einer heterosexuellen Paarbeziehung als Folie prägend und wirkmächtig gewesen zu sein. Die im Film präsentierte Lösung besteht indes nicht im Ringen um Respektabilität oder Seriosität unter dem Paradigma der Anpassung, sondern vielmehr in der Entwicklung eines emanzipativen Gegenentwurfes. Dieser sei nur zu haben, wenn Schwule zu ihrem Schwulsein stünden und gemeinsam für bessere Lebensbedingungen und für Sichtbarkeit kämpften.

Doch gab es auch Widerspruch zu den im Film gezeigten nicht-monogamen Lebensweisen. Eine Reaktion darauf findet sich in den Unterlagen der IHWO. Dort ist

35 Vgl. zu männlicher Sozialisation, Michael Meuser, *Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit*, Essen 2001, S. 1; Pierre Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a.M. 2012, S. 203.

36 Schwules Museum Berlin, IHWO/HSM Münster, 29.3.1972.

ein Artikel von Hans Daniel³⁷ aus den *Gay News* abgelegt, in dem sich der Autor kritisch mit dem Topos des promiskuen schwulen Mannes beschäftigte:³⁸

»Ständiger Partnerwechsel bei Homosexuellen?

Tabu erschwert Dauerbindung

In den in letzter Zeit vielfach geführten Debatten über das homosexuelle Verhalten wurde behauptet, homosexuelle Männer seien dem Wesen ihrer Triebrichtung nach promiskuitiv, d.h. praktizierten ständigen Partnerwechsel. Diese Unterstellung, die in dem Rosa von Praunheim-Film »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt« einer weiter Öffentlichkeit unterbreitet wird und die der Soziologe Reimut Reiche und sein Chefideologe Martin Dannecker von einem recht einseitigen Befragungsmaterial ableiten wollen, ist schlichtweg falsch.

[...] Man darf auch nicht übersehen, daß das gesellschaftliche Tabu homosexuelle Dauerfreundschaften oft verhindert, weil sie sich im näheren Bekanntenkreis und auch am Arbeitsplatz weniger verbergen lassen als flüchtige Sexualkontakte mit wechselnden Partnern.

Man kann also den Rosa-von-Praunheim Filmtitel »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt« in den richtigeren Satz abwandeln: »Nicht der Homosexuelle ist von sich aus promiskuitiv, sondern die Situation, in der er lebt, macht ihn so.«

Ebenso wie die heterosexuelle Ehe eine gesellschaftlich etablierte Institution sei, sei auch schwule Promiskuität gesellschaftlich gemacht, so der Autor. Schwule Männer entschieden sich, so seine Argumentation weiter, durchaus auch selbstbestimmt für eine Partnerschaft, die der bürgerlichen Ehe entspreche, und das nicht, weil sie ein »bürgerliches Ehemodell« kopieren, sondern in einer Partnerschaft leben wollen. Die entstehende studentische schwule Emanzipationsbewegung forderte demgegenüber weniger die Anerkennung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, sondern plädierte für eine radikale sexuelle Emanzipation. Die Dialektik aus »sexueller Befreiung« und »Repression« durch den Staat hatte eine mobilisierende Wirkung für Bewegungsaktivitäten.³⁹ Innerhalb des politischen Verständnisses nahm der Prozess des Coming-out, des öffentlichen Bekennens zum Schwulsein, eine wichtige Rolle ein.⁴⁰ Insbesondere für den links und studentisch geprägten Teil der Bewegung ging es um

37 Hans Daniel war eines der Pseudonyme von Johannes Werres (1923-1990), der zusammen mit seinem Lebensgefährten Heinz Lier die *Gay News Germany* zwischen 1970 und 1980 herausgab. Vgl. dazu Bernd-Ulrich Hergemöller (Hg.), *Mann für Mann. Biographisches Lexikon von Freundschaft und mann-männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum*, Hamburg 1998, S. 1255-1257.

38 Schwules Museum Berlin, SL IHW Nr. 14.

39 Sebastian Haunss, Von der sexuellen Befreiung zur Normalität. Das Ende der zweiten deutschen Schwulenbewegung, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hg.), *Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre*, Hamburg 2012, S. 199-214, hier S. 210f.

40 Vgl. Beljan, *Rosa Zeiten?*, S. 112.

die Sichtbarmachung der Differenz zur heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft, die zuallererst im Leben einer »eigenen Sexualität« bestand.⁴¹

Diese Positionen waren für die Debatten der 1970er Jahre bestimmend. Auch wenn der studentisch geprägte Teil der Schwulenbewegung gegen Ende des Jahrzehnts durch interne Zerwürfnisse und Aktivitätsverlust geprägt war, wirkten sie in eine sich verändernde und sich zunehmende Institutionalisierende Bewegung der 1980er Jahre hinein.⁴² Die Anfang der 1980er Jahre auch in der Bundesrepublik beginnende AIDS-Krise führte jedoch zu einer grundlegenden Neuaushandlung von Sexualität und Beziehung, bzw. Partner*innenschaft.

HIV/AIDS: Der Weg zur schwulen Monogamie?

Die AIDS-Krise katapultierte Fragen von Sexualität, sexuellen Praktiken und Beziehungen von schwulen Männern in das Zentrum einer breiten Öffentlichkeit. Gleichzeitig zwang die Bedrohung einer HIV-Infektion schwule Männer dazu, ihr eigenes Ausleben von Sexualität zu reflektieren und sich entsprechend zu positionieren. Mit dem Aufkommen von HIV/AIDS in den 1980er Jahren wurde Promiskuität und »häufiger Partnerwechsel« bei schwulen Männern Thema in öffentlichen Debatten. Diese Verknüpfung von Homosexualität und Promiskuität war bereits in der epidemiologischen Beschreibung von HIV/AIDS angelegt und konnte auf frühere Diskurse zu »krankmachenden Sexualitäten« (bspw. Syphilis) zurückgreifen.⁴³ AIDS würde durch »falsche« Sexualität (nicht-heterosexuelle, anal praktizierte) oder zu viel Sexualität verursacht, so das gängige Narrativ.⁴⁴

Torsten Eitz, Peter-Paul Bänziger und Magdalena Beljan konnten zeigen, wie die frühe bundesdeutsche Presseberichterstattung über HIV/AIDS diese Verknüpfungen aufgriff. Mann-männliche Sexualität wurde, wie bereits vor ihrer weitgehenden Entkriminalisierung 1969, auf bestimmte sexuelle Praktiken (Oral- und Analverkehr) reduziert und als grundsätzlich promisk dargestellt.⁴⁵ Schwule Männer und ihre Sexualität erschienen in diesen Berichten als bedrohlich und grundsätzlich anders. Das Bild des triebgesteuerten, auf seine Lust fixierten schwulen Mannes wurde wieder aufgegriffen. Während zuvor vor allem der Topos des schwulen Mannes als Verführer kursierte, brachte der schwule Mann nun mit seiner Sexualität andere Menschen in (Lebens-)

41 Vgl. Henze, Schwule Emanzipation, S. 362f.

42 Andreas Pretzel/Volker Weiß, Bewegung zwischen Autonomie und Integration, in: dies (Hg.), Zwischen Autonomie und Integration. Schwule Politik und Schwulenbewegung in den 1980er und 1990er Jahren, Hamburg 2013, S. 9-22, hier S. 10.

43 Vgl. Sander L. Gilman, AIDS and Syphilis. The Iconography of Disease, in: Douglas Crimp (Hg.), AIDS. Cultural Analysis Cultural Activism, Cambridge, MA 1988, S. 87-108; John Parascandola, Sex, Sin, and Science. A History of Syphilis in America, Westport, CT 2008, S. 122-126; Samuel K. Cohn, Epidemics. Hate and Compassion from the Plague of Athens to AIDS, Oxford 2018, S. 116-120; Lutz Sauerteig, Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1999.

44 Vgl. Raimund Geene, AIDS-Politik. Ein neues Krankheitsbild zwischen Medizin, Politik und Gesundheitsförderung, Frankfurt a.M. 2000, S. 105f.; Brigitte Weingart, Ansteckende Wörter. Repräsentationen von AIDS, Frankfurt a.M. 2002, S. 56.

45 Vgl. Thorsten Eitz, Aids. Krankheitsgeschichte und Sprachgeschichte, Hildesheim 2003, S. 100.

Gefahr. In der bundesdeutschen medialen Mainstream-Berichterstattung wurde der schwule Mann als die treibende Kraft bei der Verbreitung von HIV/AIDS ausgemacht.⁴⁶ Insbesondere in der *Spiegel*-Berichterstattung der 1980er Jahre war diese Darstellung wahlweise verbunden mit der Forderung nach »Monogamie«, »absoluter Treue« oder »Enthaltbarkeit«. Monogamie in dieser Konstellation meinte in seiner Gegenüberstellung zu »Promiskuität« die sexuelle Treue in einer Partnerschaft. Eine entsprechende Verhaltensänderung des Auslebens von Sexualität wurde als Grundlage für ein adäquates präventives Verhalten präsentiert.⁴⁷ In den staatlichen Aufklärungskampagnen spielte neben der Propagierung der Verwendung von Kondomen der Verzicht auf wechselnde Sexualpartner eine entscheidende Rolle. In einer Einwurfsbroschüre der Deutschen AIDS-Hilfe *Was sie über AIDS wissen sollten*, die diese Ende 1985 an alle Haushalte in der Bundesrepublik verteilen ließ, hieß es: »Wahllose Sexualkontakte, gleich welcher Art, mit wechselnden Partnern haben ein hohes Ansteckungsrisiko. Durch die Benutzung von Präservativen läßt sich das Ansteckungsrisiko vermindern.«⁴⁸ Diese Präventionsbotschaft war für schwule Männer ein viel und kontrovers diskutiertes Thema. Magdalena Beljan zeigte, wie – unter dem Eindruck der Medienberichterstattung – auch unter schwulen Männern »Promiskuität« und »Treue« wichtige Elemente der Diskussion um den Umgang mit HIV/AIDS bildeten. Hinzu trat jedoch Safer Sex als eine weitere Möglichkeit, HIV-Übertragungen zu verhindern.⁴⁹ Sebastian Haus-Rybicki beschrieb, wie sich Safer Sex vorangetrieben von der Deutschen AIDS-Hilfe als ein zentrales Mittel zur Verhinderung von HIV-Übertragungen unter schwulen Männern und in der Bewegung durchsetzen konnten. Laut Haus-Rybicki sah die DAH in Safer Sex die Möglichkeit, einen gewissen Grad an sexueller Autonomie beizubehalten und gleichzeitig das Risiko für sich und andere zu reduzieren.⁵⁰ Was bedeutet dies nun aber für den Zusammenhang zwischen Sexualität und Beziehungsformen? Frank Dohl, ein AIDS-Aktivist, notierte in einem Tagebucheintrag vom 7. Januar 1988 seine Gedanken, nachdem er von seinem ehemaligen Partner über dessen HIV-Infektion informiert wurde:

»Er sei schon damals positiv gewesen. Ich fange an nachzurechnen. Das war etwa ein- einhalb Jahre, bevor wir uns getroffen haben. Vor drei Jahren bin ich auch beim Test gewesen – negativ. Und danach war ich sehr vorsichtig, auch die ersten Male, als ich mit Hermann zusammen war. Aber dann haben wir die Kondome fallenlassen! – Und dann der Rat des Arztes: ›Wenn es schon passiert ist, dann bleiben Sie wenigstens bei

46 Vgl. Magdalena Beljan, Unlust bei der Lust? AIDS, HIV und Sexualität in der BRD, in: Peter-Paul Bänziger/Magdalena Beljan/Franz X. Eder/Pascal Eitler (Hg.), *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der sexuellen Revolution in Deutschland seit den 1960er Jahren*, Bielefeld 2015, S. 323-345, hier S. 327f.

47 Vgl. ebd., S. 108f.; Beljan, *Rosa Zeiten?*, S. 187-192; Peter-Paul Bänziger, Vom Seuchen- zum Präventionskörper? Aids und Körperpolitik in der BRD und der Schweiz in den 1980er Jahren, in: *Body Politics 2* (2014), S. 179-214, hier S. 191-193.

48 Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.), *AIDS – Was Sie über AIDS wissen sollten*, Bonn 1985, S. 4; vgl. Henning Tümmers, *AIDS. Autopsie einer Bedrohung im geteilten Deutschland*, Göttingen 2017, S. 120-122; Beljan, *Unlust bei der Lust?*, S. 336f.

49 Beljan, *Rosa Zeiten?*, S. 223-231.

50 Vgl. Sebastian Haus-Rybicki, *Risky Sex – Risky Language. HIV/AIDS and the West German Gay Scene in the 1980s*, in: *Historical Social Research* 41 (2016) 1, S. 111-134, hier S. 126-128; Sebastian Haus-Rybicki, *Eine Seuche regieren. AIDS-Prävention in der Bundesrepublik 1981-1995*, Bielefeld 2021, S. 96-101, 213-221.

diesem Partner – und machen Sie beide keine Seitensprünge!« So habe ich mir jede Woche zwei bis drei Virenstöße verpassen lassen, denke ich grimmig. Von Aids hatte dieser Arzt wohl nie etwas gehört! Aber was sollen diese Schuldzuweisungen? Trotzdem – ich komme mir irgendwie betrogen vor.«⁵¹

HIV/AIDS hatte, wie an diesem Beispiel deutlich wird, einen direkten Einfluss auf Beziehungen und darauf, wie Sexualität innerhalb und außerhalb von Beziehungen gelebt wurde bzw. gelebt werden sollte. Dem medialen Diskurs und den normativen Vorstellungen einer monogamen Zweierbeziehung entsprechend postulierte der Arzt sexuelle Treue, also die exklusiv in einer Beziehung gelebte Sexualität, als das primäre Präventionsmittel. Frank Dohl reflektierte in diesem Tagebucheintrag jedoch die Konsequenzen des Ausblendens von Safer Sex als Präventionsmittel. Denn immerhin schien er von seinem Partner infiziert worden zu sein, der vor der Beziehung mit Dohl andere sexuelle Kontakte gehabt hatte. Der Ratschlag des Arztes zeugte also entweder von Naivität, Unwissen oder einem gewissen Zynismus.

Dohls Tagebucheintrag zeigt aber auch, dass die Gegenüberstellung von sexueller Treue und Promiskuität ausgesprochen plakativ war, funktionierte sie – im Kontext von HIV/AIDS – doch nur, wenn die Partner*innen vor und während der jeweiligen Zweierbeziehung keine sexuellen Kontakte hatten oder negativ getestet waren.

Verantwortung und Sexualität

Die stigmatisierende Berichterstattung zusammen mit der konkreten Bedrohung durch AIDS führte in der Schwulenbewegung zu einer intensiven Auseinandersetzung darüber, wie schwule Sexualität im Zeichen von AIDS gelebt werden könne. Rosa von Praunheim kritisierte 1985 im Bewegungsmagazin *Rosa Flieder* diese Entwicklung in der schwulen Subkultur. Sie sei zu oberflächlich und zu sehr auf Sexualität fokussiert. Seinen eigenen, zu jener Zeit 16 Jahre alten Film, reflektierte er in diesem Zusammenhang folgendermaßen:

»Raus aus den Toiletten, rein in die Straßen, das war ja die ganze Tendenz des Films, auch der ganzen Diskussion. Was dann passiert ist: Eine Subkultur, die sich radikal mit Drogen-Sexualität abspielt. [...] [I]ch glaube, daß schwules Verhalten insgesamt überdacht werden muß [...]. Ich finde schon, daß Schwule ein Stück Verantwortung haben, diese Verantwortung haben wir ja damals politisch gesehen [...].«⁵²

Was aber meint Rosa von Praunheim mit Verantwortung? Und Verantwortung wem oder was gegenüber? Von Praunheim formulierte die oben zitierte Aussage retrospektiv und sein Hinweis auf »Verantwortung politisch sehen« bleibt vage. Deutlich kritisierte er aber Promiskuität in der Subkultur.⁵³ Dazu äußerte er sich in Leserbriefen und Artikeln in der Zeitschrift *Der Spiegel*. »Promiskuität in Zeiten von AIDS« sei

51 Frank Dohl, *Unwiderruflich und ohne zurück*. Ein positives Tagebuch, Berlin 1992, S. 12.

52 Hans Hengelein, »BILD« ist besser als die Schwulen. Interview mit Rosa von Praunheim, in: *Rosa Flieder* 39 (1985), S. 12.

53 Vgl. Hengelein, »BILD« ist besser als die Schwulen, S. 12.

die zentrale Gefahr, schwule Männer sollten ihre eigene Sexualität reflektieren und lernen, damit verantwortungsvoller umzugehen.⁵⁴ Er forderte eine bewussterere Gestaltung des Sexuallebens. Wahrnehmung des Gegenübers als Mensch, so lautete der Appell, den er an das Ende seines Films von 1972 gestellt hatte und nun im Kontext von HIV/AIDS wiederholte und ergänzte mit dem Hinweis auf einen Verzicht auf häufigen Partnerwechsel. Er vermied hierbei aber das explizite Beschreiben eines Partnerschaftsideals, das sich an die heterosexuelle Ehe anlehnte. Durch die Verbindung von Verantwortung im Sinne von *ex ante* und Reduzierung der Partnerzahl war diese Haltung anschlussfähig für die Idee der Kopplung von Partnerschaft und Sexualität als Ideal schwuler Sexualität. Es entsprach zudem der in der medialen Berichterstattung – insbesondere der im *Spiegel* – geäußerten Forderungen nach der Änderung männlichen Sexualverhaltens.⁵⁵ Praunheim erhielt deutlichen Widerspruch, unter anderem seitens des Sexualwissenschaftlers Martin Dannecker. Dannecker warf Praunheim vor, schwule Männer pauschalisierend zu beschreiben, ohne deren konkreten Lebensrealitäten zu kennen. Damit reproduziere Praunheim Ressentiments gegen schwule Männer. Zudem bescheinigte er ihm eine moralisierende Sichtweise auf promiske Sexualitäten. Diese würden, so Dannecker, wenn verantwortungsvoll gelebt, kein Risiko darstellen.⁵⁶ Vage blieb, was Dannecker in diesem Kontext konkret mit verantwortungsvoll meinte. Ähnlich wie Dannecker argumentierten viele Autor*innen in Bewegungszeitschriften wie dem *Rosa Flieder* oder der *Siegessäule*.⁵⁷

Wie intensiv die Debatten innerhalb der Schwulenbewegung geführt wurden, zeigte beispielsweise die Intervention des AIDS-Aktivisten Andreas Salmen⁵⁸ im *Rosa Flieder*. Er beklagte die schleppende Auseinandersetzung mit HIV/AIDS in der Bewegung und das Aufkommen einer »neuen schwulen Moral«. Dabei sah er keinen Widerspruch zu den bisherigen Diskussionen zu Sexualität in der Schwulenbewegung und den Konsequenzen, welche sich aus dem Auftauchen von HIV/AIDS ergaben. Sowohl Analverkehr als auch Promiskuität seien auch weiterhin nicht gefährlich, sofern Safer-Sex-Regeln eingehalten würden. Damit wurde Sexualität in diesem Verständnis immer dann ver-

54 Vgl. Beljan, *Rosa Zeiten?*, S. 193-195.

55 Die Forderung der Einhaltung von Monogamie und Treue zur AIDS-Prävention wurde insbesondere in der *Spiegel*-Berichterstattung vorangetrieben. Sie fand sich aber auch bei anderen überregionalen Medien, wie der *Welt* oder regionalen Zeitungen wie dem *Mannheimer Morgen*. Vgl. Eitz, *Aids*, S. 107-112.

56 Vgl. Beljan, *Rosa Zeiten*, S. 196-198.

57 Vgl. u.a. Frank Rühmann, *Save Sex!*, in: *Siegessäule Sonderheft 2* (1985), S. 22-23; Eberhard Zastra, *Zwischen Angst und Trieb. AIDS-Diskussion im TU-Audimax*, in: *Siegessäule 2* (1985) 1, S. 5-6; Elmar Kraushaar, *Wieviele Männer braucht ein Mann? Der Schwule als Sexmonster*, in: *Siegessäule 2* (1985) 4, S. 27-28; Jörn NN/Erwin NN, *Safer Sex. Sozialmedizinische Notwendigkeit oder neue alte Moral*, in: *Siegessäule 2* (1985) 2, S. 30-31; Ian Schäfer, *Schmierseife*, in: *Siegessäule 2* (1985) 7, S. 4; Andreas Salmen, *Ich will lernen mit AIDS zu lieben!*, in: *Siegessäule 4* (1987) 10, S. 6-8; NN, *Sicherer Sex ist herrlicher Sex*, in: *Rosa Flieder 38* (1985), S. 14; Hans-Peter Hauschild, *Safer Sex: Den Tiger Reiten! Die Schwule Emanzipation geht durch das Thema AIDS hindurch*, in: *Rosa Flieder 48* (1986), S. 42; Claus Ryschawy, *Bemerkungen zum Interview mit Dr. Gauweiler in RF 47*, in: *Rosa Flieder 48* (1986), S. 4; Manfred Bruns, *AIDS, gesunder Menschenverstand und Ideologie*, in: *Rosa Flieder 51* (1987), S. 8-9.

58 Andreas Salmen (geb. 26. Mai 1962) war Teil der West-Berliner Schwulenbewegung. Er schrieb für das West-Berliner Bewegungsmagazin *Siegessäule* mit einem Schwerpunkt auf HIV/AIDS. Er war einer der Mitinitiatoren der AIDS-Aktivist*innengruppe ACT UP in Deutschland und baute das Berliner Stopp AIDS-Projekt mit auf. 1991 starb er an AIDS.

antwortlich gelebt, wenn Safer Sex praktiziert wurde. Als Gefahr sah Salmen vielmehr eine Bewältigungsstrategie unter schwulen Männern, welche gemäß der »neuen schwulen Moral« Schwule in gute monogame und schlechte promiske Männer aufteilen würde.⁵⁹

Neben dem Sprechen über Verantwortung und Moral fanden sich vereinzelt Stimmen, welche die Besonderheit von schwuler Sexualität und die Bedeutung ihrer Bewahrung auch in Zeiten von HIV/AIDS betonten bzw. auf die Schwierigkeiten von Verhaltensänderungen hinwiesen.⁶⁰ Zu diesen Stimmen gehörte der Schriftsteller Ronald M. Schernikau,⁶¹ der sich dazu 1984 in der *Siegessäule* äußerte. In seinem Beitrag thematisierte er den Umgang mit HIV/AIDS unter schwulen Männern. Im mehrheitsgesellschaftlichen Desinteresse am Sterben schwuler Männer sah Schernikau, wie in einem Spiegel reflektiert, das Desinteresse der Welt an schwulen Männern. Besonders kritisierte er aber die zur Bekämpfung von AIDS entwickelten Strategien im Umgang mit Sexualität innerhalb der Bewegung:

»unser leid, das ist: ›das gesundheitsrisiko bei anonymen sexuellen kontakten ist durch aids größer geworden.« (arbeitsgruppe aids der berliner schwulengruppen). Anders gesagt: ›die schlußfolgerung aus dem bisherigen wissensstand über aids ergeben sich von selbst.« (die schwulen medizinmänner). Und deutlicher ›die entscheidung zur monogamie für sexuelle treue, sollte sicher nicht allein aus angst vor aids oder anderen erkrankungen getroffen werden.« that's it. [...] mal ganz im klartext: wer jetzt aufhört zu ficken, sollte aufhören zu rauchen trinken essen arbeiten autofahrn spraydosen benutzen lackfarbe plastik radios kinos menschen.«⁶²

Dieses Zitat mag in seinem Pathos fast schon lakonisch wirken; doch zeigt es auch die verzweifelte Situation, in sich – nicht nur Schernikau – befunden hat. Er argumentierte gegen Monogamie. Sollte es eine Entscheidung für monogame Beziehungsweise geben, dann solle diese nicht aus Angst vor einer Infektion getroffen werden. Denn das wäre eine Entscheidung gegen das Leben und seinen vielfältigen Beziehungsweisen. Schernikau verleugnet das Risiko einer HIV-Infektion nicht, im Gegenteil. Er bettet Sexualität und die damit verbunden Risiken in einen Kontext ein, in dem schwule Sexualität als subversiv wahrgenommen und erlebt wurde. Schwule Sexualität nur auf HIV/AIDS zu reduzieren, lehnt er ab. Die geeignete Reaktion bestünde nach Schernikau darin, sich nicht ausschließlich auf das mögliche Risiko, sondern auf das Leben

59 Vgl. Andreas Salmen, Endlich aus der Opfer-Rolle herauskommen, in: Rosa Flieder 63 (1987), S. 12-13, auch erschienen als Andreas Salmen, Endlich aus der Opferrolle herauskommen, in: BVH Magazin 1 (1989) 5, S. 7 (Schwules Museum, Bundesverband Homosexualität (BVH) – Nr. 59 Publikationen).

60 Vgl. Wolfgang Brauer, Nächtllicher Teil schwulen Lebens, in: Rosa Flieder 34 (1984), S. 39; Bernd Offermann, Hintergrund. Der SPIEGEL und AIDS, in: Rosa Flieder 36 (1984), S. 37; Eberhard Zastra, Zwischen Angst und Trieb. AIDS-Diskussion im TU-Audimax, in: Siegessäule 2 (1985) 1, S. 5-6; Matthias Frings, Kein Held – kein Hurensohn. Vom Trieb und von der Krankheit, in: Siegessäule 2 (1985) 2, S. 28; Hartmut Schmidt-HelauLara, Leserbrief: Jammern ist viel einfacher, in: Siegessäule 2 (1985) 3, S. 4.

61 Ronald Schernikau (1960-1991) war ein deutscher Schriftsteller. Er studierte ab 1988 am Institut für Literatur in Leipzig und beantragte 1989 die DDR-Staatsbürgerschaft.

62 Vgl. Ronald M. Schernikau, Fickt Weiter, in: Siegessäule 11 (1984), S. 27.

zu konzentrieren. Deswegen bestand für ihn weder eine Notwendigkeit von sexueller Treue noch nach einem Konzept von verantwortungsvoller Sexualität.

Fazit

»Keine Schwule Zeitung mehr ohne das Thema AIDS, keine Kneipe ohne Safer-Sex-Plakat, keine Sauna, in der man nicht gleich beim Betreten ein Kondom in die Hand gedrückt bekommt; und mit dem Kondom bekommt man eben auch das Thema AIDS in die Hand gedrückt. [...] Die Schwulen haben etwas verloren, etwas sehr wichtiges – zu einem hohen Preis. Die Trauer darüber zu mißachten, ist unmenschlich.«⁶³

Diese Trauer über verloren gegangene Möglichkeiten, ihre Sexualität ausleben zu können, drückten die »Maintöchter« im zweiten Teil der anfangs zitierten Intervention gegen die *Safer-Sex*-Kampagne der Deutschen AIDS-Hilfe aus. Es ging ihnen nicht darum, die Notwendigkeit eines veränderten Sexualverhaltens zu bestreiten. Die Aktivisten wollten die Erinnerung an die nach der Entkriminalisierung gewonnenen Freiheiten bewahren, an die Befreiung von bzw. Transgression einer Sexualmoral, die lange nicht nur als repressiv empfunden wurde, sondern tatsächlich repressiv war. Mit der Großen Strafrechtsreform von 1969 war ein offenerer Umgang mit Sexualitäten und Beziehungsformen tendenziell möglich. Beziehungen zwischen Männern konnten nun in der Öffentlichkeit sichtbar(er) werden, wenn auch vor dem Hintergrund einer heteronormativen Ordnung. Wie sexuelle Autonomie aber tatsächlich aussehen könnte, musste ausprobiert und verhandelt werden, wenn auch seit den 1970er-Jahren nicht mehr vor Gericht. Denn die Konzeption von mann-männlicher Sexualität und ihrer Verortung in Beziehungssystemen war nur ein Teil der Auseinandersetzung mit heteronormativen Beziehungsformen.

Die AIDS-Krise sorgte etwa ein Jahrzehnt nach der juristischen Entkriminalisierung erneut für eine gesteigerte Aufmerksamkeit für die Sexualität schwuler Männer – aus der Sicht der Mehrheitsgesellschaft aber überwiegend wieder unter negativen Vorzeichen. Und auch hier bildete die heteronormative Ordnung die Folie, vor der Forderungen nach sexueller Treue und monogamen Lebensweisen gestellt wurden. Doch wäre es zu plakativ, hier nur eine Binarität zwischen Homo- und Heterosexualität sehen zu wollen. Monogamie als Konzept wurde auch von schwulen Männern selbst als lebenswert und attraktiv wahrgenommen. Letztlich verdeutlichte AIDS nicht nur in Bezug auf schwule Männer, dass die Verknüpfung von monogamen Beziehungsidealen und Sexualität moralisch aufgeladen und nicht als Präventionsmittel und Ausdruck von Verantwortung geeignet war. Safer-Sex-Kampagnen führten zudem dazu, dass die explizite Thematisierung von Sexualität deutlich an Präsenz nicht nur in Bewegungskontexten, sondern auch in einer breiten Öffentlichkeit erlangte. Für die »Maintöchter« stellte dies eine Erinnerung an den empfundenen Verlust sexueller Freiheiten dar. Letztlich gelang es jedoch mit Safer Sex Sexualität von der Frage der Beziehungsformen abzukoppeln.

Der Vorwurf von promiskuer Sexualität als verantwortungsloser Sexualität verlor (nicht nur) für schwule Männer an Bedeutung. Eine Vorstellung von Verantwortung als

⁶³ Die Maintöchter, Offener Brief, S. 5.

in die Zukunft gerichtete Handlungsweise ermöglichte nicht nur die Verknüpfung von Sexualität und Verantwortung, die in aktuellen Debatten um konsensuale Sexualität nicht mehr wegzudenken ist, sondern auch eine Perspektive auf schwule Männer als verantwortliche und damit rücksichtsvolle Menschen. Diese Perspektive des Fürsorgens wurde zu einem wichtigen Argument in der Forderung der rechtlichen Anerkennung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, sei es mit Blick auf Erbrecht oder auch der Patient*innenauskunft im Krankheitsfall. Während in der Phase nach der Entkriminalisierung vor allem darüber nachgedacht wurde, wie schwule Beziehungen überhaupt gelebt werden könnten, verschob sich mit HIV/AIDS die Debatte zur Frage, wie Sexualität – in oder jenseits einer monogamen Beziehung – verantwortlich gelebt werden kann. Inzwischen wird in den aktuellen Debatten um polyamouröse Beziehungen das fortschrittliche Potenzial queerer Beziehungen betont, sowohl hinsichtlich ihrer Offenheit gegenüber Sexualität als auch hinsichtlich der Freiheit von geschlechtlich festgeschriebenen Rollen. Dennoch bleibt bis heute die stabile Zweierbeziehung als Beziehungsmodell wirkmächtig. Weniger als früher mit dem Ausleben von Sexualität verknüpft, gilt sie weiterhin als gesellschaftlich respektabel, wie sich in den Debatten und Forderungen nach rechtlicher Absicherung von Partner*innen-schaften zeigte. Zudem ist diese Beziehungsform bis heute der gesellschaftlich akzeptierte Rahmen für Reproduktion, wie nicht zuletzt die Schwierigkeiten bei der rechtlichen Absicherung von Regenbogenfamilien verdeutlichen.

Adrian Lehne ist Historiker. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der Geschichte von HIV/AIDS in der Bundesrepublik und DDR, sowie Sexualitätsgeschichte. Derzeit arbeitet er innerhalb der DFG-Forschungsgruppe Recht-Geschlecht-Kollektivität im Teilprojekt »Homosexuellenbewegung und Rechtsordnung in der Bundesrepublik 1949-2002« an der Freien Universität Berlin.
E-Mail: adrian.lehne@fu-berlin.de

Veronika Springmann ist Historikerin und Sportwissenschaftlerin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Geschichte des Nationalsozialismus, Geschichte der Gewalt, Körper- und Sexualitätsgeschichte und queere Geschichtsschreibung. Derzeit arbeitet sie innerhalb des DFG-Forschungsprojekts Recht-Geschlecht-Kollektivität im Teilprojekt »Homosexuellenbewegung und Rechtsordnung in der Bundesrepublik 1949-2002« an der Freien Universität Berlin.
E-Mail: veronika.springmann@fu-berlin.de